

Seltsam – bei unserm Gott ein höherer Frieden

Er verfolgt mich seit Tagen. Seine Gestalt ist von Kopf bis Fuß stets in waberndes Grau gehüllt. In dem verschwommenen Gesicht kann ich seine Augen nicht erkennen. Sie sind in verschlei-ernde Dämmerung getaucht, nur zu erahnen. Bei der ersten Be-gegnung spürte ich im Vorübergehen ein schleichendes Unbeha-gen. Mein Blick konnte ihn nicht abtasten, abwägen. Als mich gestern auf dem Wochenmarkt ein stechender Schmerz im Rü-cken traf, schaute ich mich erschrocken um. Da war er wieder. Ich versuchte davon zu laufen, war wie gelähmt. Als er mich überholte sprang mich blitzartige eine Kühle an, obschon es an diesem Novembertag nicht frostig war.

Nach getaner Arbeit im Büro freue ich mich heute auf mein war- mes Zuhause. Feuchte Nebel kriechen aus den Häuserecken als der dunkle Fremde aus einer unbeleuchteten Seitenstraße un- verhofft um die Ecke biegt, genau auf mich zusteuert. Mein Herz klopft wie verrückt, seine Augen bohren sich nun in meinen Blick. Sie zwingen, vereinnahmen mich. Ich höre ein verhaltenes La- chen. Eine Gänsehaut kribbelt über meinen Rücken. Meine Schläfen klopfen, mein Schädel dröhnt. Mir schwindelt.

»Ist Ihnen nicht gut? Darf ich Ihnen helfen?«, höre ich neben mir eine weibliche Stimme. Die Gestalt ist fort wie ein Spuk.

»Nein, danke«, murmele ich und eile kopfschüttelnd davon. Zu Hause im Spiegel mein kalkweißes Gesicht. Was geschieht mir? Irgendetwas bahnt sich an. Mein Frieren. Eine Erkältung, etwa eine Grippe. Ein heißer Tee tut gut.

An diesem Abend reizt mich nicht mal meine abendliche Bettlek- türe. Ich tippe die Nachttischlampe aus, liege lang gestreckt und starre in die Dunkelheit. Meine Gedanken kreisen um den ge- heimnisvollen Fremden. Hinter geschlossenen Lidern öffnet sich das Nachtdunkel. Aus einem wirbelnden blauen Trichter schälen

sich langsam Nase, Mund und bohrende Augenblicke unter wirren Stirnhaaren. Oh Gott! Es ist der Fremde. Sein Gesicht. Es zieht mich schauerlich an. Der Unbekannte verfolgt mich bis an die Grenze meines Schlafs. Das kann nicht wahr sein. »Was willst du hier?«, höre ich mich sprechen wie ein Zuhörer meiner selbst? »Das fragst du noch«, ist die Antwort, obschon er seine Lippen nicht bewegt. »Du rufst mich schon seit Tagen mit all deinen Sinnen herbei. Da bin ich: Heinrich von Kleist! Die holde Weiblichkeit und ihre persönlichen Anliegen waren mir zu Lebzeiten immer teuer. Was ist Ihr Begehrt?« Er kann Gedankenlesen! Die Literaturgeschichte erinnert in diesem so genannten Kleist-Jahr 2011 an den 21. November 1811, den 200. Todestag des Dichters. Ich hatte mich deswegen in letzter Zeit auf seine biographischen Spuren begeben, mich erneut in einige seiner Werke vertieft. »Ja, ja«, fährt Er fort: »Ich weiß darum. Auch deine tiefgründigen Gedankengänge habe ich wahrgenommen. Eine breite Öffentlichkeit gedenkt meiner bereits seit vielen Jahren. Meine Lustspiele und Dramen werden immer wieder auf großen Bühnen aufgeführt. Auch Filme darüber gedreht und dem Volk gezeigt. Als berühmter Deutscher Klassiker werde ich gefeiert. Wie gerne hätte ich das zu Lebzeiten erfahren.«

»Dennoch muss es für Sie wunderbar sein im Jenseits wahrzunehmen, dass man Sie nicht vergessen hat. Sie leben hier auf Erden in Ihren Werken unsterblich weiter. 'Was für ein Kerl ist doch dieser Kleist gewesen!' schrieb z.B. Joseph Goebbels, der Propagandaminister des >Dritten Reiches< am 10. März 1941 rühmend in sein Tagebuch, nachdem er eine Aufführung von Ihnen erlebt hatte.« Das Gesicht des Dichters erhellt sich. Sein Lächeln berührt mich. »Sogar Euer Bundespräsident Christian Wulff hat die Schirmherrschaft über mein Gedenkjahr übernom-

men. Das ehrt mich sehr. Meine Suche nach Erfolg und Anerkennung machte mich derzeit ruhelos, da ich mir selbst nie genug war. Gewagte Ideen und wechselnde Lebensvorstellungen beeinträchtigten mich ständig. Ich maß mich mit Goethe, dem Weimarer Dichterkönig, um meinen höchsten Ansprüchen gerecht zu werden und war doch 'der inkarnierte Widerspruch und gleichzeitig dessen Lösung.' Ich agierte gereizt konträr, weil ich die Welt und ihren sich wandelnden Zeitgeist mit anderen Augen sah. Deshalb konnte ich die Schwächen und das Zerbrechen der Menschen am eigenen Leben nicht übersehen und setzte mich in meinen Werken damit auseinander. »Werter Herr von Kleist! Seien Sie glücklich und zufrieden über den Strom hochachtungsvoller Wertschätzung für Sie und Ihre Kunst, der trotz ihrer damaligen Flucht in den Tod zu Ihnen dringt. Tod ist Leben in seliger Unsterblichkeit. Das Letztere erhoffen viele Sterbliche.«

»Am Kleinen Wannsee, an der Stelle wo ich meiner Henriette Vogel und mir den Todesschuss verpasste, habt Ihr mir ein Denkmal gesetzt, auf dem ein Zitat aus meinem 'Prinz von Homburg' verkündet: 'Nun / o Unsterblichkeit / bist Du ganz mein'. Dem muss ich widersprechen. Einem ewigen Gott inne sein ist mir ein späteres Ziel, da meine Seele sich noch zu sehr nach den Irdischen zurücksehnt. Wie du siehst – ich kann mich Dir zu erkennen geben«. Sein Lächeln ist zweideutig. »'Seltsam – bei unserem Gott ist ein höherer Frieden', den ich auf Erden nie fand. Wiedergeboren werden als zweite Chance ist mein Wunsch, in eine Zeit, in der ich das mich hier durchdringende höhere Bewusstsein einsetzen kann, um mit reiferer Seele der Welt Wahrheiten zu offenbaren, die 'dem ewigen Licht entsprossen, ein Gott dir in die Brust gegossen'. Ihr werdet mich an meinen Worten erkennen, erkennen«, hallt es nach als sein Gesicht in Dunkelheit versinkt.